

Leseprobe aus:

**Bernhard Hoëcker, Tobias Zimmermann**

## **Meilenweit für kein Kamel**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

## Inhalt

Prolog	<b>7</b>
Tag 1	<b>10</b>
Freitag, 1. Mai 2009 Ittenbach – Oberstaufen	
Tag 2	<b>39</b>
Samstag, 2. Mai 2009 Oberstaufen – Traisen	
Tag 3	<b>59</b>
Sonntag, 3. Mai 2009 Traisen – Makó	
Tag 4	<b>78</b>
Montag, 4. Mai 2009 Makó – Braşov	
Tag 5	<b>112</b>
Dienstag, 5. Mai 2009 Braşov – Biser	
Tag 6	<b>138</b>
Mittwoch, 6. Mai 2009 Biser – Didymoticho – Istanbul	
Tag 7	<b>163</b>
Donnerstag, 7. Mai 2009 Istanbul – Kirikkale	

Tag 8 **185**

Freitag, 8. Mai 2009

Kinkkale – Ceyhan

Tag 9 **210**

Samstag, 9. Mai 2009

Ceyhan – Idlib

Tag 10 **239**

Sonntag, 10. Mai 2009

Idlib – Palmyra

Tag 11 **269**

Montag, 11. Mai 2009

Palmyra – Damaskus

Tag 12 **299**

Dienstag, 12. Mai 2009

Damaskus – jordanische Wüste

Das Letzte **333**

Ein paar Tage später

Amman

Danksagung **348**

# Bernhards Prolog

Der nächtliche Nebel senkte sich in die Böschung neben der Straße, als mich das leise Dudeln des Radios in einen tranceähnlichen Zustand versetzte. Ich verstand zwar nicht, was der Sänger mir in dieser fremden Sprache sagen wollte, aber dass er litt, war unverkennbar. Plötzlich sah ich im Rückspiegel in einiger Entfernung zwei Scheinwerfer hinter einem Baum aufleuchten, dann setzten sie sich direkt hinter unseren Wagen, begleitet von einer hektischen Auf-und-ab-Bewegung der Lampen, die entsteht, wenn ein Fahrzeug über den neben der Straße verlaufenden Schüttrand aus der Deckung auf die Fahrbahn brettet.

Die Angst kroch wieder in mir hoch, wurde in Sekunden zu Panik. Da waren sie schon wieder. Ich hatte gehofft, sie auf den zehn Kilometern Schotterpiste abgehängt zu haben, hatte gebetet, sie würden uns nicht über die türkische Grenze folgen, und jetzt zeigten sie sogar hier in Syrien ihre Existenz. Dabei hatten wir in Bulgarien doch eigentlich nur einen Kaffee trinken wollen. Hatten dem älteren Herrn bloß schnell geholfen, in die nächste Stadt zu kommen. Die kleine Tasche, die er in unserem Auto zurückgelassen hatte, war uns anfangs gar nicht aufgefallen. Erst an der Grenze, als der Uniformierte sie kritisch beäugte, bemerkten wir sie.

Dass Tobi in einer Kurzschlussreaktion Gas gegeben hatte, konnte ich nicht verstehen. Dass wir danach zur Zielscheibe verschiedener Polizeieinheiten in mehreren Ländern wurden, schon eher. Hatte man uns nicht gewarnt, uns den Behörden gegenüber ja kooperativ zu zeigen? Hatte man uns nicht den Rat gegeben, bloß nicht irgendwo aufzufallen? War uns nicht im Vorfeld dieser Rallye klar gewesen, dass wir jenseits der österreichischen Grenze auf uns allein gestellt sein würden?

Auf einer kleinen Waldlichtung hielten wir an und durchsuchten die

vergessene Aktentasche des alten Herrn im Schutz unserer Taschenlampe. Die vorgehaltene Hand brannte schon, aber zu gefährlich erschien uns jeder offene Lichtstrahl, der in dieser einsamen Gegend einem eventuellen Späher den Weg zu uns weisen konnte.

«SECRETÄ» stand in großen roten Buchstaben auf der gelblichen Pappkladde, umrahmt von einem dicken roten Kreis. Dass es hier nicht um die Absonderung von Nasenschleim ging, erschloss sich uns sehr schnell. «GEHEIM» oder «TOP SECRET» sind die Wörter, die man üblicherweise in einer solchen Art und Weise schräg über das Schriftstück gedruckt findet.

In der Kladde lagen dann die Schriftstücke: Pläne, Listen, Bilder, Namen von Personen und Orten. Als uns die fotografische Ablichtung des rumänischen Präsidentenpalastes sowie mehrere Blaupausen mit eingezeichneten Geheimgängen in die Hände fielen, wussten wir, dass unsere Verfolger weit schlimmer waren als jeder Geheimdienst eines jeden Landes. «Securitate» stand deutlich lesbar auf jeder Seite in der ersten Zeile. Zwar gab es die rumänische Organisation angeblich nicht mehr, aber vereinzelt tauchten immer mal wieder alte Mitglieder auf, um die Vergangenheit geheim zu halten.

Die Scheinwerfer hinter uns näherten sich bedenklich, und ich bemerkte erst das Aufglühen eines Feuerzeugs hinter der Windschutzscheibe, dann das Glimmen einer Zigarette. Zwischendurch gab Tobi mir die Kilometer bis zur jordanischen Grenze durch. Dort wären wir in Sicherheit, dort erwarteten uns Freunde der Rallye-Organisatoren mit Verbindungen «nach ganz oben». Ich gab nochmal Gas. Punkte in Syrien waren bestimmt nicht in Flensburg anrechenbar. Kurz darauf tauchten auch schon in der noch schwachen Morgendämmerung die Checkpoints der Grenze auf.

«O mein Gott! Da steht alles voll», konnte Tobi noch rufen, da riss ich das Lenkrad schon herum. Der Wagen sprang förmlich von der Straße und bohrte sich wie ein aus dem Wasser springender Orca in den Wüstensand. Eine riesige Staubwolke hinter uns aufwirbelnd,

suchte sich der Wagen den Weg ins benachbarte Land, da tauchte plötzlich ein Zaun vor uns auf, es krachte, und wir kamen zum Stehen. Mit der Vorderseite waren wir in Jordanien, doch das Heck stand noch in Syrien, und von dort war erst das Zerbersten von Glas zu hören, dann das Ächzen und Stöhnen eines Mannes mit dichtem Vollbart, der sich durch das enge Heckfenster quälte.

Indem er die Finger in den Bezug der Rückenbank krallte, zog er sich und seinen muskulösen Körper Stück für Stück näher an uns heran. Dann ein weiterer Knall, und vor uns trat ein Huf die Windschutzscheibe ein, ehe etwas Langes und Behaartes die verbliebenen Scherbenreste zerstörte. Ich sah auf und erblickte im Gegenlicht der Sonne hoch oben auf einem Kamel die Silhouette eines Beduinen, der mir die Hand hinstreckte. Ohne darüber nachzudenken, griff ich danach, und auch Tobi versuchte sie zu erreichen. Aber es war zu spät, der bärtige Eindringling hatte meinen Reisegefährten bereits von hinten gepackt und zog ihn aus dem Wagen. Im letzten Moment griff Tobi nach der Tasche des alten Mannes, ich ebenso. Eine Weile blieb sie wie regungslos in der Luft, verharrte unbeweglich, um dann mit einem schrecklichen Geräusch zu zerreißen.

Während die einzelnen Seiten aus der Kladde zu Boden fielen, hob mich mein Retter auf das Kamel. Aus den Augenwinkeln sah ich noch, wie mein Freund und Begleiter in ein Auto gestoßen wurde.

Sein lautes «Nein! Nein! Nein!» klang mir noch lange in den Ohren.

Tag 1  
Freitag, 1. Mai 2009  
Ittenbach – Oberstaufen

**Text: Bernhard**

**Anmerkungen: Tobias**

So stellte ich mir unser Abenteuer vor, allerdings fing es nicht ganz so dramatisch an: Ich saß zu Hause auf dem Sofa und wartete.

Der Plan sah vor, dass mich Carsten, der Mann, dessen Primärfähigkeit das Grillen war und der deshalb perfekt in unser sechsköpfiges Team passte, um neun Uhr zu Hause abholen sollte. Um zehn wollten wir uns dann mit den anderen an einer durch ein allgegenwärtiges Fastfood-Restaurant zu erkennenden Autobahnausfahrt treffen, die den Einheimischen auch unter *Ittenbach* oder *Siebengebirgsabfahrt* bekannt ist.

Von dort sollte es dann mit drei Wagen, die wir eigens dafür gekauft hatten, losgehen zu unserem Abenteuer: der Allgäu-Orient-Rallye 2009. Mit Autos, nicht teurer als 2000 Euro und/oder älter als 20 Jahre, ging's knapp zwei Wochen lang von Oberstaufen im Allgäu nach Amman in Jordanien.

Die Rallye, die es seit 2006 gibt, fing einst an als kleiner Spaß mit gutem Zweck. Sämtliche Autos werden am Ziel nämlich als Ersatzteillager versteigert, und der Erlös kommt einem örtlichen guten Zweck zugute.

Als Preis winkte uns ein Kamel arabischer Bauart, also mit nur einem Höcker.

Hallo, Bernhard, ich bin's, Tobi. Sorry, dass ich dich hier unterbrechen muss. Aber kaum will man sich entspannt zurücklehnen und deinen Ausführungen folgen, da wirfst du einem auch schon einen sprachlichen Knüppel zwischen den Hypothalamus. Warum sagst du nicht einfach «Dromedar», sondern drückst dich so verquast aus?

Lieber Tobi, den gängigen Streit um die Begrifflichkeit «Kamel» – «Dromedar» – «Trampeltier» möchte ich an dieser Stelle direkt beenden, indem ich kundtue, dass es sich bei dem Begriff «Kamel» um die Bezeichnung der Familie und obendrein dem einzigen Mitglied der Unterordnung «Schwielensohler» handelt. Das Dromedar mit einem Höcker (man lege das «D» auf den Rücken, und schon hat man sich die Anzahl gemerkt) bezeichnet dagegen die Art aus der Gattung der «Altweltkamele». Eine andere Art sind übrigens die «Trampeltiere» (zum Merken der Höckerzahl zähle man übrigens einfach die Enden der waagerechten Striche des «T»). Nebenbei sei bemerkt, dass zu den «Neuweltkamelen» die – und jetzt kommt's – «Lamas» gehören. Das hat selbst mich überrascht.

Leider machten die örtlichen Einfuhrbestimmungen es dem Sieger unmöglich, die lebende Trophäe mit nach Hause zu nehmen. Damit blieb dem Sieger nichts anderes übrig, als den Preis im Land zu lassen und sich gelegentlich per Videokonferenz mit ihm in Verbindung zu setzen. Aber ob wir am Ende zu glücklichen Dromedarbesitzern werden würden, war zu diesem Zeitpunkt natürlich noch völlig unklar.

Punkt neun stand ich, inzwischen gestieft und gespornt, im Flur zwischen meinen Sachen und wartete. Immer noch. Der Kaffee war längst getrunken, der Vollautomat bereits gereinigt. Da stand ich also und drückte nachhaltige Spuren in den Holzfußboden.

Endlich klingelte es, ich nahm das Gepäck in die Hand und stürmte nach draußen. Der Nachbar wunderte sich leicht, aber gab mir dann trotzdem das Päckchen, das schon seit einer Woche bei ihm herumlag, ohne abgeholt worden zu sein. Einmal draußen, setzte ich mich vor dem Haus auf die Treppe und schonte so das Parkett.

Dann hörte ich ihn. Er kündigte sich schon durch ein dumpfes Grummeln an. Mit einer Stunde Verspätung hämmerte er gegen mein Trommelfell. Durch die Straßen fand er den Weg bis vor meine Tür. Schließlich bog auch der Verursacher des Geräusches um die Ecke: Ein

Mercedes 300 SE, Jahrgang 1986, rollte langsam auf mich zu. Auf der Kühlerhaube prangte ein großer Aufkleber mit einem Kamel, schön in Schwarz, weil man es sonst auf dem silbernen Wagen nicht hätte erkennen können. Ich hatte ihn so noch gar nicht gesehen und war dann doch erstaunt, wie unglaublich «cool» das Ganze wirkte. Die Rückbank war komplett voll mit – Kram. Anders kann man es nicht beschreiben. Noch war der Dachgepäckträger nicht beladen, so musste alles im Rück- und Kofferraum gelagert werden.

Ich öffnete die Seitentür. «Na, wie geht's, altes Haus?» Ich blickte mich auf der Straße um, ob jemand meinen coolen Spruch gehört hatte. Aber es war niemand da.

«Komm, setz dich, junges Zelt», antwortete Carsten.



**Alles bereit für die Fahrt: Essen, Sonnenbrille, Strom.**

«Haha, junges Zelt! Das stimmt, mit den Falten», sagte plötzlich mein Nachbar, der auf dem Fenstersims lehnte und uns beobachtete.

Mist, die Leute packen ihre Kissen aber auch immer im falschen Moment aus!

Ich warf meine Tasche auf die hintere Sitzbank und ließ mich auf den Beifahrersitz fallen. Und schon hätte ich fast auf der Straße gelegen. Der Sitz war leicht abschüssig, da nach rechts komplett durchgesessen, und schlagartig fragte ich mich, wie bequem es wohl sein würde, über einen längeren Zeitraum nur eine Hüfte zu belasten. Gebremst wurde der Sturz nur durch mein unendlich tiefes Einsinken in die Polster. Ich war froh, die Rallye nicht in diesem Wagen absolvieren zu müssen. Wie wir uns auf die einzelnen Wagen verteilten, war vom Reglement her egal, aber durch die Liebe der einzelnen Teammitglieder zu bestimmten Autos kristallisierten sich vorab schon die Paarungen heraus: Renate und Chris im BMW, Fritz und Carsten im Mercedes und Tobi und ich im Volvo.

Während der Fahrt zum Treffpunkt gedachte ich dann doch mal das heikle Thema «Verspätung» anzusprechen, was Carsten mit einem «Haben wir uns gestern Abend anders überlegt» beantwortete. Daraufhin gedachte ich dann doch mal das heikle Thema «Kommunikation» anzusprechen, was er mit «Keiner gemacht? Ui!» abschmetterte. Schließlich gedachte ich dann noch das heikle Thema «So geht es nun wirklich nicht» zur Sprache zu bringen, entschied letztlich aber, es mir besser zu verkneifen.

Carsten ist kein Typ großer Worte. Er war bei der Rallye der Abenteuerer, der sich mit knappen Worten, aber unermüdlicher Kraft in die Beschaffung der Ausrüstung kniete und jedem Sponsor so lange an der Wade hing, bis er auch noch ein Schlüsselband seiner Firma rausrückte.

Im letzten Jahrhundert geboren, gehört Carsten zu den klassischen Vertretern alter Männlichkeit. Er ist sehr naturverbunden und nutzt jede Gelegenheit, um alte, bereits vorverkohlte Holzreste wieder und

wieder zu entflammen oder erlegtes Wild in einen zum Verzehr geeigneten Zustand zu versetzen. Dass er seinen eigenen Nahrungsaufnahmerhythmus dabei ebenso missachtet wie den seiner Mitreisenden, ficht ihn nicht weiter an. Lediglich tiefere Gewässer können ihn davon abhalten, seinen auf drei Beinen eigentlich überall stehenden Grill zu platzieren und einzuheizen. Selbst von Regen lässt er sich nicht weiter stören, sondern erhöht dann einfach die Temperatur der Flamme, und schon verdunsten die Tropfen, bevor sie auch nur annähernd das Grillgut erreichen.

Praktische Werkstatt- und Fahrzeugkenntnisse sind bei Carsten rudimentär vorhanden, weshalb er einen Auspuff selbst im Dunkeln von einem Wagenheber unterscheiden kann, und das nicht nur an der Temperatur, sondern auch am Geschmack. Als ruhender Pol neben den stampfenden Zylindern behielt er obendrein stets einen kühlen Blick, wenn die «SOKO Auto» mal wieder auf der Jagd war.

Bei den SOKOs handelte es sich um eine Organisationsform, der wir im Vorfeld verfallen waren, um die verschiedenen Rallye-Vorbereitungen in Kleingruppen aufgeteilt zu erledigen. Erstens, weil es praktisch war, aber auch, weil es so unglaublich toll klingt: SOKO. Es gab die erwähnte für die Beschaffung diversen Materials wie Zelte, Essen, Werkzeug und dergleichen und eine weitere, die sich um die Beschaffung der Wagen kümmern sollte – hochkarätig besetzt mit Leuten, die sich mit so was auskennen. Folglich waren Tobi und ich nicht dabei, wir gehörten mit Renate zur «SOKO Strecke».

Das Wichtigste bei dieser Rallye war in meinen Augen selbstverständlich die Planung der Route, was durchaus daran liegen mag, dass ich dieser SOKO angehörte.

Die Rallye-Regeln schränkten unsere Streckenwahl natürlich leicht ein:

- keine Mautstraßen,
- keine Autobahnen,
- keine Fähren,

- keine Transporte mit Bahn oder Flugzeug,
- keine Übernachtung teurer als zehn Euro pro Nacht und Nase,
- kein GPS.

Zunächst verschaffte ich mir einen Überblick über die Lage der Länder und war überrascht, wer da so neben wem lag. Was macht Griechenland denn da neben Serbien? War der Kosovo nicht gestern noch Teil von Montenegro? Wo ist eigentlich mein altes Urlaubsziel Jugoslawien, und seit wann liegt Bulgarien in Europa? Auch jenseits des Bosphorus war das Staunen groß: Ach, so weit geht die Türkei in den Süden? Stimmt, Jordanien ist ja gar nicht Libanon, ich hatte schon Sorgen. Oh, Syrien ist aber groß. Was ist denn bloß das Graubraune da? Wir müssen doch nicht etwa in die Nähe von Bagdad ...

Nachdem die ersten Rechercharbeiten bereits nach fünf Minuten als erfolglos abgetan werden konnten, weil kein zusammenhängendes, digital berechenbares Straßennetz im Internet zu finden war, versuchte ich es mit der guten alten Handarbeit und durchsuchte das Internet selbst. Mit zwei Fingern tippte ich die Suchbegriffe «Istanbul», «Deutschland» und «mit Auto» ein. Sofort schlug mir Frau Google diverse Internetforen zum Durchstöbern vor. Ich machte mich an die Arbeit und las. Viel. Sehr viel. Wenn die Infos überhaupt zu meiner Frage passten, waren es meist Frauen, die mit ihren Männern und Familien mit dem Auto in den Urlaub oder nach Hause, auf jeden Fall aber in die Türkei wollten. Am allermeisten fragten die Frauen in den Foren «mal so nach», wie dass denn mit dem Auto so sei, der Mann wolle das nämlich «auf jeden Fall durchziehen». Sofort waren hilfreiche Helfer helfend zur Stelle und sparten nicht mit Ratschlägen:

>Am besten mit dem Autoreisezug nach Italien und dann mit der Fähre

>>Mit dem Auto? Vergiss es, nimm 'nen Flieger und miet dir dann 'nen Wagen

>>>Wenn dein Mann so bescheuert ist, dann lass den alleine fahren und flieg

>>>>0 Mann, stell dich drauf ein, an jeder Grenze gefilzt zu werden und deinen Kofferraum leer zu räumen

Irgendwann gab ich auf. Wie schnell sich doch die Hoffnung auf klare Antworten in den Weiten des Internets verlieren kann. Letztendlich entschieden wir uns, möglichst wenige Grenzen zu passieren, daher fiel die Wahl auf die Strecke Österreich – Ungarn – Rumänien und dann durch Bulgarien direkt in die Türkei. Von dort aus gab es eigentlich nur wenige Möglichkeiten, durch Syrien nach Jordanien zu kommen, weil wir unterwegs nämlich obendrein an bestimmte Aufgaben gebunden waren, die wir allerdings da noch nicht hatten, weshalb sowieso keine genaue Planung möglich war.

Während ich den Erinnerungen an unsere Planungsphase nachhing, rollte der Wagen wie ein fahrendes Sofa souverän rechts, rechts, rechts, U-Turn, rechts, rechts, rechts, links, rechts und dann auf den Parkplatz eines Drive-in-Schnellrestaurants. Carsten und ich beschlossen, drinnen auf den Rest des Teams zu warten, und nach einiger Zeit kam tatsächlich der BMW. Der rote 525i aus dem Jahre 1993 war als letztes Fahrzeug in unseren Fuhrpark gelangt. Dank der Abwrackprämie und den dadurch ins Bodenlose gestürzten Gebrauchtwagenpreisen bekamen wir dieses Fahrzeug für den Bruchteil des Betrages, den wir für den Mercedes ausgegeben hatten. Die «SOKO Auto», bestehend aus Carsten und Fritz, war schon vor der eigentlichen Ansicht des Wagens sehr zuversichtlich. Die Steigung der Straße auf dem Weg zum Verkäufer war nämlich so steil, dass der Wagen gute Bremsen haben musste – oder inzwischen gar keine mehr.

Renate saß am Steuer, fuhr einmal um das Gebäude und parkte, indem sie die Begrenzungslinien perfekt traf, vor dem Fenster. Das wunderte mich nicht. Renate neigt zu einer gewissen Korrektheit. Wahrscheinlich schon mit Kugelschreiber und Klebestift auf die Welt gekommen, tat sie danach nicht ihren ersten Schrei, sondern notierte

erst mal die Uhrzeit, den Namen der Hebamme und die Temperatur im Kreißsaal. Im Kindergarten lernte sie nicht nur die Farben, sondern diese gleich in drei verschiedenen Sprachen. Neben Deutsch und Englisch auch in Korrekt. Als sie die Schule verließ, atmeten die Lehrer reihenweise auf, denn endlich durften sie wieder unterrichten, wie sie wollten, und nicht, wie es Vorschrift war, außerdem konnten ihnen wieder Fehler unterlaufen, die keine bemerkte. Renates Freude an Formularen hatten wir es jedoch auch zu verdanken, dass wir überhaupt an dieser Rallye teilnahmen. Und das kam so:

Eines Mittags, es war der 22. Juni 2008, saßen in einem Kölner Büro vier Personen zusammen und speisten köstliche Fertiggerichte. Carsten, Renate, Fritz und Tobi. Carsten erzählte beim Essen von einer Rallye, an der er schon seit zwei Jahren teilnehmen wollte. Renate, von jeher eine Freundin fremder Kulturen, hörte aufmerksam zu, rannte dann in einem Anfall von Übermut zu ihrem Computer und schaute auf der Webseite des Veranstalters nach, wie das denn da so genau aussah mit dieser Rallye. Etwa fünf Minuten später hatte sie aus Versehen das Team StaubMaul angemeldet, aus Versehen den Teilnehmerbeitrag überwiesen und aus Versehen auch schon die Namen der ersten Teammitglieder bekanntgegeben.

Im Vorfeld der Tour übernahm Renate, das Organisationsgenie, freiwillig sämtlichen bürokratischen Aufwand und arbeitete sich dabei bis in die hintersten Winkel des Kleingedruckten vor. Jedes Dokument, jedes Visum, jede Bescheinigung schickte sie im Vorfeld pünktlich und ausreichend frankiert an die richtigen Stellen.

Somit waren sämtliche Anmeldungen perfekt, die Visa-Anträge richtig und alle Karten unseres persönlichen Fahrtenbuchs auf denselben Maßstab vergrößert. Den Großteil der Reise verbrachte Renate dann zwar damit, irgendwelche Belege zu sortieren und die Rechtschreibfehler in unseren Blogs zu korrigieren, aber die hochprofessionell geplante Reise ging hauptsächlich auf ihren Einsatz zurück.